



Jahresbericht 2010

Liebe Freunde des Michael Tschechow Studio Berlin,

ich freue mich, Ihnen den Jahresbericht 2010 vorlegen zu können.

Das Jahr 2010 war für das Studio gegenüber den Vorjahren in mancher Hinsicht ein Jahr größerer Veränderungen.

Zwei Figuren zogen sich als roter Faden durch die Ereignisse: zum einen die Fortsetzung der Auseinandersetzung um die Frage nach der „Bedeutung der Kunst für den Menschen und unsere gegenwärtige Kulturlandschaft“ und zum anderen eine deutliche Zunahme an Außenaktivitäten und Kontakten, nachdem sich die Konzeption der vor acht Jahren gegründeten Aufbaustudiengänge stabilisiert und bewährt hat.

Der Medienbeauftragte der CDU/CSU, MdB Wolfgang Börnßen, besuchte vor den Osterferien den Trimesterabschluss des Tschechow-Studienjahres. Einige Tage später erhielten wir von ihm ein Dankeschreiben (s. Chronik) und er bat uns um ein Gespräch. Als wir uns trafen, legte er uns den Schlussbericht der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages vor und wir sprachen über die Entwicklungen; darüber wie sich inzwischen die Folgen der Wirtschaftskrise in den Haushaltsplänen vieler Gemeinden und Kommunen deutlich niederschlagen, was u. a. zu erheblichen Kürzungen im kulturellen Bereich führt.

Besorgt fragte er: „Was können wir tun, damit ein weiterer Kulturabbau gestoppt werden kann.“

Er äußerte die Befürchtung, dass Kürzungen in den Kulturetats zu gravierenden gesellschaftlichen Schäden führen können.

Betrachtet man den gegenwärtigen gesellschaftlichen Diskurs, so fehlen auf den Podien zunehmend die Künstler. Wirtschaftsleute, Menschen aus sozialen Arbeitsfeldern und Politiker bestreiten ihn und es stellt sich die Frage, ob dies möglicherweise mit einem inneren Substanzverlust zu tun hat, wie ihn Heiner Müller 1994 beschreibt.

In einem Interview mit Frank Raddatz sagte Müller: „Noch nie hat eine Beschreibung von Verhältnissen oder Zuständen so wenig interessiert wie heute. Goethe kam bei dem Versuch zu bestimmen, was die eigentliche Dimension eines Theatertextes sei, zu der Überlegung, dass ein Vorgang theatralisch ist, der nicht nur sich selbst bedeutet, sondern auch für andere Vorgänge steht. (...) Die gegenwärtig produzierten Texte sind meist Eins-zu-eins-Beschreibungen der Situation. (...) Aber es ist völlig uninteressant, einfach aufzuschreiben, was ist, wenn das Bewusstsein für die zweite Dimension, von der Goethe spricht, für diesen Hintergrund, für diese Folie fehlt. Das Merkwürdige ist, dass dieses „zweite Leben“, dessen Anwesenheit für Valery das Gelungene von Lyrik ausmacht, offenbar im Schwinden begriffen ist. Es gibt nur noch Oberflächenvorgänge, hinter denen nichts mehr vorgeht. Das ist das Neue: die Substanz ist verbraucht. Ohne Substanz gibt es keine Literatur mehr. (...) Ob man diesen Bezugspunkt in der Zeit ansiedelt oder religiös betrachtet, ist ein relativ geringer Unterschied. Aber dass es noch etwas anderes gibt, ist die Voraussetzung von Kunst. (...) Kunst lebt von Spannung. Man kann kein Seil spannen, wenn man es nur an einem Ende befestigt. Dann baumelt der Rest nur noch schlapp in den Abgrund. Der Seiltänzer steht arbeitslos herum. Das ist das, was passiert.“

Betrachtet man die Entwicklung aus dieser Perspektive, so spitzt sie die Frage nach der Bedeutung der Kunst im gesellschaftlichen Gesamtkontext und in unserem Fall nach dem Sinn einer Schauspielausbildung im Besonderen zu.

Sie nötigt uns fortwährend zu fragen, wie wir unsere Ausbildung angesichts dieser Veränderungen rechtfertigen, welche Qualitäten benötigt werden, wie wir unsere Studenten darauf vorbereiten und wie der Diskurs im weiteren Umfeld angeregt werden kann.

Vor diesem Hintergrund ist es für uns sehr erfreulich, dass uns zunehmend Rückmeldungen von Intendanten und Regisseuren erreichen, die die Qualitäten unserer Absolventen sehr schätzen.

Eines steht für uns jedoch fest: Kunst ist nicht ein nettes Aperçu zur Verschönerung des Alltags, ein „nice, to have it“, sondern ein existenzielles Bedürfnis des Menschen.

Die Schriftstellerin Juli Zeh findet hierfür sehr schöne Worte. „Ich sage uns als Gattung Künstler eine goldene Zukunft voraus als die neuen Priester, die das verlorene Erbe der Geisteswissenschaft bewahren werden,“ - und sie fügt hinzu: „Unser Sprachvermögen, Denkvermögen, Gefühlsvermögen usw. erzeugt eine Art Überschuss, der nicht mit der Alltagssprache zum Ausdruck gebracht werden kann. Es schenkt Vertrauen, in ganz bescheidener Form einen kleinen Beitrag zu einem Menschheitsprojekt zu leisten, was nur darin besteht, Mensch zu sein.“

Unser verstorbener Dozent, Philosoph und Freund Joachim Daniel begründete seinen Appell für die Kunst auf andere Art. Er sagte: „Den *Wissenschaftler* Aristoteles haben wir verstanden, doch den *Künstler* Aristoteles haben wir verloren. Das ist der Grund für manche Krankheit in unserer Kulturlandschaft.“

Dieser Appell könnte in der Aussage des Dirigent Sergiu Celibidache gipfeln: „Kunst ist ein Weg zur Wahrheit. Man kann diese Wahrheit nicht beschreiben, doch man kann sie erleben.“

Es geht demnach um die Kultivierung einer anderen Form der Erkenntnis und des Denkens und folglich um eine andere Form des Umgangs mit den Menschen und der Welt. Es geht um die Substanz, wie Heiner Müller sagt, und um die Frage nach der Phantasie und des Spiels, wie sie in dem Essay in diesem Heft skizziert wird.

Mit herzlichem Gruß,

Jobst Langhans



Jobst Langhans

Eigene Autorenschaft

Immer wieder gibt es Studenten, die an der Entwicklung eigener Stücke interessiert sind. Dies deckt sich mit unserem Anliegen, dass jeder Schauspieler sein eigener Autor sein soll. Es gab in der Vergangenheit einige Projekte im Studio, die aus der eigenen Autorenschaft hervorgegangen sind, doch hing diese Initiative bisher von dem glücklichen Aufeinandertreffen von Studenten und Dozenten ab, die sich bereit erklärten, ein solches Projekt anzugehen. Langfristig könnte sich daraus das Fach "Szenisches Schreiben" als fester Bestandteil des Unterrichts entwickeln.

Im vergangenen Jahr schrieb Franziska Muche (Aufbaustudium 2) das Stück "Barbara", eine Auseinandersetzung zum Thema 'Häusliche Gewalt und Migration'.

Die erste Textfassung wurde in den Proben mit Justus Carrière, der das Projekt als Regisseur betreute, weiterentwickelt. Das Stück wurde während des Jahres an verschiedenen Orten in Berlin gezeigt. In den anschließend stattfindenden Publikumsgesprächen geschah es immer wieder, dass „betroffene“ Frauen sich zu Wort meldeten und von ihren Erfahrungen berichteten. Das Stück hatte ihnen den Anstoß dazu gegeben.

Eigene Projektarbeiten

Im 2. Aufbaustudienjahr wünschen wir uns von den Studenten, dass sie ein Projekt in Eigenregie entwickeln, um ihrem persönlichen Ausdruck und den Fragen, die sie als Künstler bewegen, näher zu kommen. In 2010 entstanden auf diese Art die Projekte „Hier spricht Anna!“, eine Kindergeschichte gespielt von Johann Debes, „Wer durch mein Leben will“ - Lyrik von Thomas Brasch und Lieder von Zarah Leander mit Meike Frevel und Solveig Wagenhäuser und „Of Mice and Men“, ein Solo-Projekt in englischer Sprache von Markus Braun. Diese Projekte wurden von Beate Krüztkamp betreut.



Markus Braun - in "Of Mice and Men"

Tage der offenen Tür

Die Tage der offenen Tür am MTSB sind inzwischen eine feste Einrichtung geworden, die nicht nur für die Besucher, sondern auch für uns Dozenten und die Studenten sehr anregend sind. Zum einen, weil die Studenten durch die Wiederaufnahme der schon gearbeiteten Szenen und Projekte oft eine belebende Klarheit, Vertiefung und Freiheit im Spiel gewinnen. Nach einigen Wochen oder Monaten sind die Projekte oft „nachgereift“.

Zum anderen sind die Reaktionen, Fragen und Gespräche mit den Besuchern eine willkommene Gelegenheit für die gegenseitige Wahrnehmung. Es ist für uns ein weckender Spiegel über unsere Arbeit und Ziele.

An den Tagen der offenen Tür tritt somit oft der Grundimpuls des Studios wieder in das Bewusstsein. Ideen, die in der Routine des Alltags zu verblässen drohen, leuchten wieder auf und manchmal regen sie auch zu Neuem an.

Studenten inszenieren Studenten

Eines unserer Motti lautet: "Lernend lehren, lehrend lernen."

Damit die Studenten ihre Arbeitsprozesse einmal aus der Regie- und Lehrerperspektive erleben, inszeniert jeder Student des Aufbaustudium 2 eine Szene mit Studenten des Tschechow-Studienjahres. Diese Arbeit wird meistens von Beatrice Scharmann als Mentorin begleitet. Sie bespricht die Konzepte, nimmt bei Bedarf an den Probenvorbereitungen teil und führt Nachbesprechungen durch. Bei eventuellen Störungen, die durch die Studenten selbst nicht gelöst werden können, übernimmt sie die Proben, bis sich die Situation wieder stabilisiert hat.

Neben der praktischen Umsetzung des Stoffes geht es in diesem Prozess auch um die Gestaltung didaktischer Fragen, um die Vermittlung von Handwerk und um die Verwandlung von Konflikten.

Für die "Regisseure" ist diese Erfahrung sehr wichtig und wird von den Studenten hoch geschätzt. Sie werfen ein neues Licht auf das Verständnis des eigenen künstlerischen Prozesses, den Umgang mit dem Autorentext, die eigenen handwerklichen Mittel und den Umgang mit sozialen Spannungen. Aber auch die Dozenten profitieren von dieser Arbeit. Durch den

Perspektivwechsel erfahren die Studenten der oberen Studiengänge erstmals anschaulich, was die Dozenten in ihrer Arbeit leisten.

Brief von MdB Wolfgang Börnsen (Medienbeauftragter der CDU Bundestagsfraktion)

„Sehr geehrter Herr Langhans,
ich hatte die Gelegenheit, mir die Semester-Abschlussaufführung an Ihrer Schule ansehen zu dürfen.

Dafür danke ich Ihnen herzlich. Da ich in den letzten Monaten auch andere Berliner Schulen aufgesucht habe, möchte ich Ihnen auf diesem Wege zu dem hohen Niveau des Jahrgangs ebenso gratulieren, wie zu dem merkbar entspannten wie konzentriert engagierten Klima.

Die Anerkennung gilt den Jungregisseuren ebenso wie der erkennbaren schauspielerischen Qualität.

Ein solcher Nachwuchs gibt den Bühnen und Freien Theatern in unserem Lande eine gute Zukunft!

Mit herzlichen Grüßen Wolfgang Börnsen“

Dialog durch Teamteaching

Menschen sind komplizierte Wesen - Künstler sind noch komplizierter.

Künstler sprechen oft von Ahnungen, die ihnen selbst noch nicht deutlich sind und so stammeln sie zuweilen von Dingen, die sich nur schwer in Worte fassen lassen. Ihre Sprache ist die Kunst und Kunst ist die Beschreibung von Wachstumsprozessen. Damit dieses Wachstum möglich ist, müssen sie frei sein, denn ohne Freiheit kann es keine Kunst geben. Der Dialog unter Künstlern ist somit ein tastender Annäherungsprozess, bei dem sich leicht Missverständnisse einschleichen können, wenn er nur theoretisch geführt wird. Didaktische Fragen und divergierende Ansichten zur Interpretation können Anlass zu Zerwürfnissen werden. So versuchten wir im vergangenen Jahr eine neue Form des künstlerischen Dialoges - gemäss dem Motto: „Lehrend lernen, lernend lehren“ - im Studio durch Teamteaching anzuregen.

Ensembleproduktionen 2010

Kreisen um Fragen nach dem Bösen, dem Schicksal und die Verstrickung in schuldhafte Prozesse

Neben den szenischen Abschlüssen, gab es im vergangenen Jahr vier Ensembleproduktionen. Die Ensemblestücke werden gemeinsame von Studenten und Dozenten gesucht und entschieden. Abgesehen von dem Weihnachtsmärchen, fiel die Entscheidung in diesem Jahr auf drei sehr tiefgründige und schwere Themen, die nach den Abgründen in der menschlichen Seele fragten.

„Die Trauung“ von W. Gombrowicz (Aufbaustudium 2) geht im Stil des absurden Dramas der Frage nach, wie aus netten und unscheinbaren Zeitgenossen Menschheit verachtende Diktatoren werden. Das Drama spielt in einer surrealen Landschaft und einige der agierenden Figuren erinnern an mephistophelische Figuren, die Kraft des Bösen.

Die Auseinandersetzung mit dem Stoff war für uns Anlass zu der Frage: Welcher Mittel bedient sich das Böse, um den Menschen von der Sphäre der Inspiration abzuhalten - eine Frage, die uns als Künstler besonders interessiert, da sie unser täglich Brot ist.

„Verbrennungen“ von Wajidi Mouawad wurde vom Tschechow-Studienjahr erarbeitet. Das Stück behandelt die schicksalhafte Suche zweier Kinder nach ihrem Vater und Bruder, die in den Wirren des Nahostkrieges verschollen sind. Die Suche führt zu einer erschütternden Erkenntnis: Bruder und

Vater sind eine Person - der Soldat, der die inzwischen verstorbene Mutter nicht erkannte und während der Folter im Gefängnis vergewaltigte. Erschütternd das Fazit der Mutter: der Folterknecht war mein Sohn. „Dennoch liebe ich ihn, denn er ist mein Sohn“.

Das Aufbaustudium 1 befasste sich mit „Trunkener Prozess“ von Bernard-Marie Koltès. Das Stück behandelt die Geschichte des Mörders Raskolnikow, den Dostojewski in seinem Roman



Ismael Volk und Anton Korppi-Tommola - in „Die Trauung“

„Schuld und Sühne“ beschreibt. Raskolnikow ist ein hochgebildeter, doch armer Mensch, der sich aufgrund seiner Bildung anderen Menschen gegenüber als hochstehender Mensch fühlt. Aus diesem Status leitet er - ganz im Sinne der Kolonialherren - das Recht ab, über andere Menschen und deren Schicksal bestimmen zu können. Er tötet eine alte Frau. Koltès schaut in seinem Stück in die Seele von Raskolnikow und versucht die tieferen Motive für diese Tat zu ergründen.

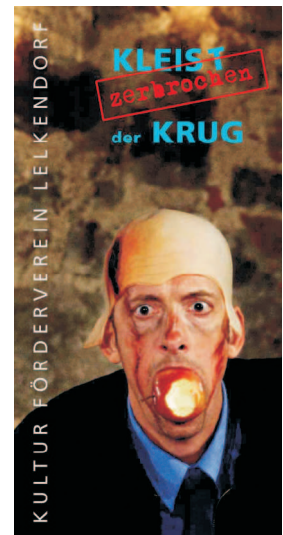
Alle drei Stück hinterließen bei vielen Zuschauern sehr betroffene Reaktionen. Sie machten erlebbar, dass Dramen, wenn sie eine gewisse Erlebnistiefe ermöglichen, tiefe Lebensfragen anregen können.



Isabella Scherer und David Kopp in "Trunkener Prozess"

14. BURGTHEATERSOMMER ROSSLAU

Beim diesjährigen Theatersommer auf Burg Rosslau machten sich erstmals die Sparzwänge im kulturellen Bereich bemerkbar. War der Theatersommer sonst immer sehr gut gefördert durch das Land Sachsen-Anhalt, die Stadt Dessau-Rosslau und die Lotto Stiftung Sachsen-Anhalt, so erhielt der Theatersommer in diesem Jahr nur sehr wenige Mittel aus den genannten Töpfen. Das Ensemble versuchte, den Theatersommer dennoch zu bestreiten, jedoch in abgespeckter Form, was sich u. a. nicht nur in der reduzierten Fassung des Stückes, sondern auch im Titel ausdrückte - "KLEIST zerbrochen, der KRUG".

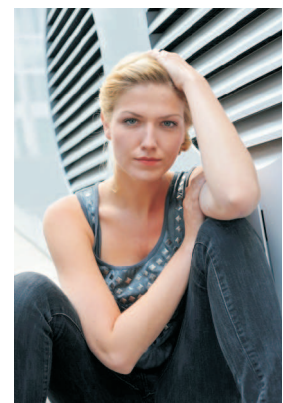


Ensemblemitglied des Mainfranken Theater Würzburg

Seit September 2010 ist Christina Motsch festes Ensemblemitglied des Mainfranken Theater Würzburg.

Sie schreibt:

„Momentan befinde ich mich in den Proben für mein viertes Stück hier am Haus, habe auf der großen Bühne sowie in den Kammerspielen gespielt, nebenher Lesungen, Lyrikabend und vieles mehr gemacht. Man hat viel zu tun, probt von morgens 10 - 14 Uhr und abends 18 - 22 Uhr. Text lernen und selbst an der Rolle arbeiten geschieht dazwischen. Die Zeit des Studiums war da eine Schonzeit, mit genügend Zeit zur Vor- und Nachbereitung, bis zu 3 Monate Zeit zum Erarbeiten von 2 Monologen und eine ziemlich ausgiebige Einzelbetreuung. Sie hat geholfen, den Arbeitsalltag gut zu meistern. Ich komme gut zurecht hier, habe das Gefühl voll mithalten zu können und genügend Handwerkszeug in der Tasche zu haben. Es gab sogar den ein oder anderen, der förmlich überrascht war, dass ich von einer Privatschule und aus der freien Szene komme. Mit Tschechow arbeite ich natürlich, meistens wohl ganz unbewusst, es ist das Einzige, was ich gelernt habe, also benutze ich es auch. Mein eigenes Training und das Einsprechen ist mir gut verinnerlicht aus der Ausbildung geblieben und ich benutze es oft. Ich glaube neben dem Handwerkszeug habe ich aber auch einen Umgang, eine Sprache aus dem Tschechow Studio mitgenommen, die aus meiner Sicht das künstlerische Arbeiten befördert und ein gutes Zusammenarbeiten ermöglicht. Diese „Arbeitshygiene“ ist etwas sehr Wertvolles und gestaltet das Arbeiten mit jungen und alten Hasen sehr angenehm. Immer wieder von Jobst dazu angehalten worden zu sein, sich zu fragen, was ich erzählen will, eine Meinung zu haben, zu suchen, wofür ich brenne, ist essentiell,



wenn man nicht selbst entscheidet, was man spielt, sondern es als Aushang auf dem Besetzungszettel findet, ohne könnte ich mir nicht vorstellen, dieses Pensum zu schaffen, ohne dass es bloßes Abliefern wird.

Somit ist es für mich gerade eine rundherum gute Arbeit hier am Haus. Ich finde es toll, so viel zu spielen, immer künstlerisch in Bewegung zu sein und einfach eine Vollzeitbeschäftigung als Schauspielerin gefunden zu haben.“

Im Hain der Eumeniden

Unter der Regie von Peter Stein und im Ensemble mit Klaus-Maria Brandauer

Ismael Volk (Aufbaustudium 2) hatte die Gelegenheit, als athenischer Krieger in Peter Steins Arbeit "Ödipus auf Kolonos" von Sophokles am Berliner Ensemble zu spielen.

In seinem Bericht schreibt er:

„Neben der Aufgeregtheit mit echten Theatergrößen zu arbeiten, und einer latenten Furcht, durch Dilettantismus die Arbeit zu behindern, waren für mich besonders folgende Fragen wichtig: Wie proben eigentlich Profis? Probieren sie aus, oder sitzt schon im ersten Versuch

jede Geste? Findet ein künstlerischer Dialog statt? Wie wird Autorität erlebt oder ausgelebt?

Eines war mir bei allen Bemühungen sehr schnell deutlich: Egal wie professionell gearbeitet wird und auf welchem Niveau: Echte Inspiration ist unkäuflich. Sie ist ein Zufall, der sich ereignet, oder eben nicht. Und was es heißt, mit Haut und Haar nach echter Inspiration zu suchen, hat mich Klaus-Maria Brandauer gelehrt. Selbst auf die Gefahr hin, sich völlig im Gestrüpp der Worte zu verfangen, sucht er nach momentanen Spielimpulsen, mit einer Radikalität, die seinen Kollegen manchmal das Äußerste an Konzentration und Flexibilität abverlangt. Ein erbitterter Kampf auf der Bühne um Leben. Dass bei aller Eitelkeit diese Suche um der Wahrheit willen unternommen wird, meine ich bei Herrn Brandauer gesehen zu haben.

Für diese möglichen Erfahrungen bin ich sehr dankbar, und möchte sie nicht missen. Beruflich haben sich dadurch bislang keine neuen Möglichkeiten ergeben. Die Hierarchien am Theater sind nach wie vor klar definiert. Allerdings sollte man niemals meinen, dass einem selbst als Statist nicht sehr genau auf "die Finger" geschaut wird. Es ist eine der größten Illusionen zu glauben, man könnte etwas auf der Bühne verbergen. Die Regie und die Zuschauer sehen alles. Vielleicht sogar Dinge, von denen man selbst nicht weiß, dass sie anwesend sind.“



Zukunftspreis Demografie 2010 - Oberberger Kreis

Sie erinnern sich an Claus Wierling, unseren ältesten Studenten? Als er sein Studium bei uns begann, war er gerade pensioniert. Bis zu seiner Pensionierung hatte er als Kripobeamter in Köln-Mühlheim gearbeitet. Dann entschloss er sich, eine Alterskarriere als Theaterpädagoge zu machen. Seine Motivation: „Ich habe so viel Leid gesehen und möchte nun etwas tun, um dem Leid vorzubeugen. Theater scheint die wirksamste Strafprävention für gefährdete junge Menschen zu sein.“

Inzwischen ist Claus Wierling in seine



Heimat zurückgekehrt und hat dort ein Theaterprojekt mit 50 Migrantenkindern gegründet. Das erste Stück, das er mit dieser Gruppe herausbrachte, war „die Konferenz der Vögel“ von Farid Uddin Attar. Dabei beschäftigte er jedoch nicht nur die Kinder, sondern bezog gleich die Familien mit in die Entstehung des Projektes ein. Seine Arbeit wurde mit dem ersten Preis des Zukunftspreises Demografie 2010 ausgezeichnet.

Weihnachtsmärchen „Lotta kann fast alles“

Diese Geschichte von Astrid Lindgren erzählt, was Lotta wirklich fast alles kann, vor allem aber findet sie ganz alleine einen Weihnachtsbaum, wo es doch in der ganzen Stadt keine Weihnachtsbäume mehr gab!

Fünf Studenten des 3. Studienjahres spielten in Grundschulen, Heimen, im MTSB und auf dem Weihnachtsbasar der Waldorfschule Kreuzberg. Die Reaktionen der Kinder waren rundum positiv und sehr spontan: - Immer gab es engagierte Rettungsrufe aus dem Zuschauerraum, wenn Lotta versehentlich ihren Teddy in die Mülltonne warf oder ihn schon im Müllauto verloren glaubte.

Nach den Aufführungen beim Weihnachtsbasar lud uns ein begeisterter Zuschauer ein, in seiner Buchhandlung aufzuführen. So gab es die letzte und 14. Aufführung am 4. Advent in der BUCHBOX am Prenzlauerberg.



Isabella Scherer und Livia von Seld - in „Lotta kann fast alles“

Brief einer Zuschauerin, die mit ihrem Enkel am 28.11.2011 bei der Märchenaufführung im Studio war.

„Liebe Beate Krützkamp,

mein Enkel und ich haben die Vorstellung von „Lotta kann fast alles“ besucht und er wollte Lotta und den wunderbar geschmückten, traumhaften Christbaum gleich nochmal sehen. - Lotta möge doch nächste Weihnachtszeit wieder kommen.

Es ist mir ein Anliegen, dir und den Schauspielern meine Anerkennung auszusprechen. Seit 30 Jahren befaße ich mich mit Kindertheater, als Mutter, seit 20 Jahren als Kindergärtnerin und jetzt als Großmutter. Es gibt da soviel Schrott! Euer Stück war herzerfrischend, eine klare Sprache, überschaubare Szenen, fröhlich, nah am Leben der Kinder und gut gespielt. Ich wünsche mir mehr von dieser Qualität und hoffe, bald wieder von euch zu hören / sehen.

Herzliche Grüße

I.M.“

Kooperation mit SCHUTH

Seit Oktober 2010 ist das MTSB eine Kooperation mit SCHUTH (Schule Universität Theater) eingegangen. SCHUTH ist eine neue zweijährige, modularisierte Fortbildungsreihe für Lehrer, die das Theater und die Projektarbeit in Grundschulen, Förderzentren und in der Sekundarstufe 1 ausführen.

Aus dem Kooperationsvertrag:

„Das Fach Theater/Darstellendes Spiel ist in Grundschulen und Schulen mit sonderpädagogischem Förderschwerpunkt nicht eingeführt und in der Sekundarstufe I ist das Fach in einigen Schulformen (Hauptschulen, Realschulen, integrierte Sekundarschulen) kaum oder gar nicht vertreten. (...) Als Fach ästhetischer Bildung aber auch als Lernmethode, insbesondere für Sprachförderung, ist Theater mit seinen vielfältigen Erscheinungsformen (Literatur- oder Texttheater, Tanz, Performance,) in idealer Weise geeignet, einen konstruktiven Beitrag dazu zu leisten, den im Bezirk Kreuzberg-Friedrichshain deutlich erhöhten Bedarf an Integration durch Bildung zu decken.“

Die Konzeption und Koordination dieser Fortbildung übernimmt Volker Jurké (Multiplikator) in Absprache mit der Leiterin der regionalen Fortbildung Frau Schulrätin Christiane Kose. Das Mtsb wird durch Unterrichtsangebote einzelner Dozenten und moderierte Besuche unserer Veranstaltungen in der Kooperation ab 2011 tätig werden.

Studiogespräche

Im November 2010 haben wir unsere neue Reihe „Studiogespräche“ gestartet. Einmal im Trimester laden wir einen Autor, Schauspieler oder Regisseur zu einem Austausch ein. Die Studenten können Fragen zum „Alltag“ des Theaterberufs stellen und haben diesen Austausch bisher als sehr wertvoll und anregend erlebt.

Den Auftakt machte die Schauspielerin Katharina Schüttler.



Michael Chekhov Europe (MCE)

Michael Chekhov Europe ist der Zusammenschluss von jungen Theatermachern aus Europa (Finnland, Belgien, Holland, Deutschland, Spanien und Kroatien), die sich zur Aufgabe gemacht haben, in zweiter Generation die methodischen Ansätze von Michael Tschechow in Europa bekannt zu machen. Jobst Langhans hatte bereits einige Workshops innerhalb von MCE gegeben. Im Herbst trat das Studio der Vereinigung bei.

"Schluss mit lustig" - Absolventenvorspiel 2010

Vom 3. bis 5. Dezember fand das 6. Absolventenvorspiel statt. Da die Räumlichkeiten im Studio für diese Veranstaltung nicht mehr geeignet erschienen, wurde das Absolventenvorspiel in diesem Jahr im theaterforum kreuzberg durchgeführt. Von den neun Absolventen bestanden sieben direkt die ZAV-Prüfung. Zwei Studenten müssen eine Reprüfung ablegen.



v.l.n.r. Ismael Volk, Anton Korppi-Tommola, Jan Schönberg, Lin Hektoen, Franziska Muche, Gotlind Weber, Solveig Wagenhäuser, Johanna Debes, Mike Frevel

Ein kleiner Exkurs über die Begriffe Spiel, Üben, Phantasie und Schwingung.

Im vergangenen Jahr kursierten in der Presse einige Artikel die konstatierten, dass immer mehr Menschen nicht mehr in der Lage seien, auf ihre eigenen Gedanken, ihre Phantasie und ihr eigenes Urteil zu vertrauen. Insbesondere Kinderärzte und Hebammen berichteten von hilflosen Eltern, die handlungsunfähig vor ihren schreienden Kleinkindern stünden. Statt des Vertrauens in die eigenen Fähigkeiten erhasche man bange Seitenblicke mit der Frage: „Mache ich das auch richtig?“ und dann folge der Griff zum Ratgeber. Der Markt an Ratgeberliteratur würde gegenwärtig boomen.

Auf der anderen Seite gibt es ein immer größer werdendes Angebot an kreativitätsfördernden Maßnahmen.

Wie passt das zusammen, Kreativitätsförderung auf der einen und Hilflosigkeit auf der anderen Seite?

Man könnte freilich argumentieren: Die kreativitätsfördernden Angebote werden ja gerade deshalb gemacht, weil diese Hilflosigkeit besteht. Doch als ich vor einigen Jahren verschiedene Unternehmensberater bei ihrer Arbeit begleitete, erlebte ich immer wieder eine gewisse Müdigkeit bei den Kunden. Rollenspiele z. B., dem Theater entlehnt und eingesetzt, um Konflikte anschaulich zu machen und Lösungsmöglichkeiten durchzuspielen, griffen nicht.

„Hatten wir doch alles schon... hat nicht funktioniert,“ war ein Satz der öfters fiel.

Im Modellversuch fühlte sich alles noch recht einfach an, doch bei der Anwendung auf das Leben versagen viele dieser Konzepte ihren Dienst.

Von Beraterseite hört man dann: „Ja, die Transferproblematik ... das ist schwierig,“ oder: „... noch ungelöst.“ Oder: „Ja, wenn die Leute die Instrumente richtig einsetzen würden ...“ - und so gären Konflikte ungelöst weiter und führen zuweilen zu schmerzhaften Eskalationen. Man sitzt in seinem faustischen Kerker und trotz der vollen Bücherregale hat man keine Ideen, wie die Konflikte gelöst werden können. Die Kreativität versagt ihren Dienst.

Könnte es sein, dass hier ein tief verwurzelt Missverständnis vorliegt und bereits das Fundament nicht tragfähig ist, auf dem wir unsere Gedankengebäude errichten?

Kreativität baut auf die Phantasie. Phantasie ist das Spiel mit alten Dingen - mit Materialien aus der Welt oder mit unseren Erinnerungen. Diese alten Dinge kann ich dank der Phantasiefähigkeit in neue Beziehungen zueinander bringen und wir tun dies, da wir wissen, dass in diesem Spiel Ideen aufblitzen, die für mich - oder sogar für die Welt - neu sind.

Wir dürfen in diesem Zusammenhang die Sprache ernst nehmen, denn wenn plötzlich eine Idee aufblitzt, so sprechen wir von einem Einfall. Entdeckungen in der Wissenschaft werden oft zufällig gemacht. Ein-fall und Zu-fall: Ja, aber wo fällt es denn her? Und warum fällt es nicht daneben?

Und das Wort *Gedanke*. Dem Wort nach bedanken wir uns für eine neue Idee.

Das Spiel der Phantasie ist die Voraussetzung für die Erkenntnis von Neuem. Wir bilden in diesem Spiel förmlich eine Schale, in die es einfallen kann - eine Imagination. Ohne die Phantasie gäbe es keine Entwicklung - weder für den einzelnen Menschen, noch für die Welt - weder in der Kunst, in der Wissenschaft, noch in sozialen Zusammenhängen. Auch die Natur spielt und gebiert dabei immer neue Wesen.

Das Dilemma der Transferproblematik, das sich mehr oder weniger durch alle didaktischen Überlegungen zieht, besteht darin, dass wir zwei Begriffe voneinander trennen, die eigentlich zusammen gehören: die Begriffe *Spiel* und *Leben*.

Hier die Welt der Phantasie - dort die Welt der Steuererklärungen.

Die eine ordnen wir der Welt des Kindes zu, die wir sehnsüchtig belächeln - die andere der Welt der Erwachsenen; der Welt, wo der Ernst des Lebens beginnt.

In seiner Autobiographie denkt Jean Louis Barrault über das Spiel nach. Wenn ein Hund mit einem Tuch spielt, an ihm reißt, knurrend vor ihm liegt, sich plötzlich mit einem Satz auf das Tuch stürzt, hineinbeißt und es wild hin- und herwirft, so spielt dieser Hund, dass er eine Beute erlegen würde. Er macht eigentlich ein Manöver, was soviel bedeutet wie: Er übt für das Leben.

So sehr ich diese Biographie liebe, kann ich diesem Gedanken nicht beipflichten. Zum einen bedient er sich eines Begriffes aus der Kanonenbootpolitik - „Survival of the fittest“ - und zum anderen ist das Spiel aus dieser Sichtweise ein Vorgang, der für das JETZT nicht sehr bedeutungsvoll ist, sondern erst für das MORGEN - dann, wenn der Ernst des Lebens beginnt und wir uns in der Welt behaupten müssen. Wir üben also für das Leben.

Aber selbst der Begriff „üben“ lässt sich nicht auf die Entwicklung von Fähigkeiten für ein MORGEN reduzieren, denn „Verrat üben wir nicht, um es morgen besser zu können,“ schrieb Siegfried Gussmann vor einigen Jahren in einem Essay zum Thema Übung. Die Übung ist Tat; Tat, die nicht auf das MORGEN spekuliert, sondern im Moment stattfindet und eine unmittelbare Wirkung hat.

Friedrich Schiller misst dem Spiel eine andere Bedeutung zu. In seinen Briefen zur ästhetischen Erziehung des Menschen schreibt er: "Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt." Leider ist diese Sichtweise bisher keine kulturtragende Kraft geworden.

Hat die Haltung der „Trennung von Spiel und Leben“ nicht zur Folge, dass wir das Spiel unterschätzen? Ihm nur eine nebengeordnete Bedeutung im Leben zumessen und letztlich dazu beitragen, einen subtilen Schleier über alle Formen des Spiels - auch über das Spiel der Phantasie - zu werfen und sie dadurch ihrer Kräfte zu berauben - und uns somit der Erkenntnis? Und ist diese Haltung möglicherweise dafür verantwortlich, dass Rotstifte in Zeiten knapper Kassen immer dort angesetzt werden, wo es scheinbar um nichts geht, beispielsweise in der Pädagogik, im Kunstunterricht, bei dem Erhalt von Theatern et cetera?

Der Markt für Ritalin wächst kräftig. „Was glauben sie, was da alles über den Ladentisch geht,“ sagen Apotheker hinter vorgehaltener Hand und es gibt Ärzte, die den Zorn der Pharmaindustrie auf sich ziehen, da sie behaupten, ADHS sei Ausdruck einer Didaktik, die Kinder in einer Scheinwelt ausbildet. Erfahrungen werden nicht im Leben und im Spiel gemacht, sondern in fiktiven Situationen, wo die Taten keine erlebbaren Folgen hätten. Diese Kinder spielen ständig Manöver. Sie leben nicht im JETZT, sondern werden für das MORGEN „getunt“.

Aber auch wir Künstler sind von den Memen dieser Sichtweise betroffen und dies, obwohl wir mit der Sphäre der Phantasie vertraut sind. Vor einigen Jahren hatte ich einen Schüler, der oft verblüffende und kuriose Sichtweisen auf den Menschen und das Leben hatte. Während unserer gemeinsamen Zeit machte er gerade seinen Taxischein. In Berlin ist dies ein arbeitsintensives Unternehmen. Zahlreiche Straßennamen und Fahrrouten müssen auswendig gelernt werden. Eines Tages kam er unvorbereitet zur Probe. Peinlich berührt sagte er: „Es ist schon eigentümlich. Ich studiere Schauspiel, doch plötzlich pauke ich lieber Straßennamen. Stumpfsinnig wie eine Kuh käue ich die Namen wieder. Dann putze ich meine Wohnung ... , doch die Lust auf Kreativität, um deretwillen ich das eigentlich alles mache, die ist plötzlich verschwunden.“

Viele Kollegen kennen das Dilemma. In dem Moment, wo ihnen eine Rolle zugeteilt wird, wissen sie nicht mehr, wie sie zu spielen ist. Über die Rollen der Kollegen weiß man bestens Bescheid - man könnte sofort aufstehen und sie spielen, doch bei der eigenen Rolle versagt die Phantasie ihren Dienst. Sie sind paralysiert und müssen sich den Weg zum freien Spiel der Phantasie erst wieder erobern. Einige sprechen sogar davon, dass sie eigentlich jedes Mal den Beruf neu erfinden müssen, wenn sie eine neue Rolle bekommen.

Im Moment der Konfrontation mit einem existenziellen Problem - und eine neue Rolle ist für einen Schauspieler ein existenzielles Problem - scheint unser Wissen, wie in uns das freie Spiel der Phantasie angeregt werden kann, zu verschwinden und es ist zuweilen ein mühsamer Weg, bis man den Punkt wieder erreicht, wo „der zündende Funke überspringt“.

Durch die Trennung von Spiel und Leben berauben wir uns der Erfahrung des Spiels in existenziellen Situationen und so können wir den Zustand des Spiels nicht aufrecht erhalten, wenn uns die Existenzangst befällt. Der Ernst des Lebens hat zugeschlagen und lähmt die Flügel der Phantasie.

Müssten wir nicht die Attribute vertauschen und dem Spiel den Ernst - ja vielleicht sogar den heiligen Ernst - und dem Leben das kindliche Spiel zuordnen?

Das wäre ein Fortschritt, glaube ich. Doch damit dem Spiel der Phantasie die Fesseln abgenommen werden können, bedarf es noch eines Anderen, nämlich des Wahrnehmens der „Musik“, die in den Dingen steckt.

Im vergangenen Jahr machte ich im persönlichen Kreis eine kleine Umfrage. „Wie ist Dein Verhältnis zum Theater“, fragte ich einige Bekannte. Häufig bekam ich zur Antwort: „Ich gehe nicht mehr ins Theater. Ich gehe nur noch in die Oper.“

Diese Aussage ließ mich nachdenklich werden und ich fragte mich: „Was hat die Oper, was das Theater nicht hat?“

Die Antwort liegt auf der Hand. Es sind die musikalischen Prozesse - Musik, Rhythmus, Timing und Schwingung.

Die Seele bedarf der Stimmung, der Schwingung. Sie muss in Erregung geraten, um sich für eine Sache zu begeistern. Trockenes Nachdenken, nüchternes Referieren von Vorgängen, führt zu nichts.

Bei unangenehmen Erfahrungen, z. B. wenn wir einen Streit mit einem anderen Menschen haben, erleben wir oft, dass sich ein Film vor unserem inneren Auge abspielt. Wir spielen innerlich verschiedene Szenarien durch. Das Erlebnis kann so stark sein, dass es uns bis in den Schlaf verfolgt.

In solchen Fällen ist deutlich, dass die Erregung der Seele eine gewaltige Macht ist und jeder, der einmal Liebeskummer hatte, weiß, wie gewaltig diese Kraft sein kann. Auch sind die Bilder, die solche Erregungen hervorrufen können, zuweilen so erschreckend, dass man sie selbst seinem intimsten Freund nicht erzählen möchte.

Als Künstler stehe ich dem Problem jedoch anders gegenüber. Hier geht es darum, dass ich meine Seele künstlich in einen erregten Zustand bringe, Schwingungen oder Stimmungen erzeugen muss, um die Leere und Kälte, die am Beginn der Arbeit steht, zu überwinden und an das Moment gelange, wo die inneren Bilder und Worte zu leben beginnen.

Und genau solche Schwingungen müssen von einem Kunstwerk angeregt werden, damit der Zuschauer sich für das Geschehen interessiert. Damit ist aber nicht gemeint, dass dort reale Musik stattfinden muss, wenngleich diese hilfreich sein kann, sondern es geht um eine unhörbare Musik.

Wir verstehen uns immer gut mit Menschen, die auf der „gleichen Wellenlänge“ liegen. Diese Wellenlänge - diese Musik - kann man nicht hören, doch fühlen. Befinden wir uns in solch einer Atmosphäre, dann kommen wir innerlich zur Ruhe und dann geschieht genau das, was wir immer wieder in Gesprächen beobachten können: Es entstehen neue Ideen.

„Schläft ein Lied in allen Dingen
Die da träumen fort und fort
Und die Welt hebt an zu singen,
Triffst du nur das Zauberwort“,
dichtete 1835 Joseph Freiherr von Eichendorff.

Für Michael Tschechow liegt die Musik des Theaters in der Atmosphäre. Er nennt sie die Seele des Theaters und erklärt in seinen methodischen Übungen, wie der Schauspieler Atmosphären aktiv aufbauen kann. Das Prinzip dabei ist: Der ganze Mensch muss von dieser Atmosphäre durchdrungen sein.

Der ganze Mensch - d. h.: Das Pulsieren der Zellen, der Herzschlag, der Rhythmus des Atems - der ganze Organismus lässt sich auf die Schwingungen der Atmosphäre ein. Aber auch das Denken, die Gefühle und die Handlungen - eben der ganze Mensch. Dies bedeutet: radikale Empathie mit dem Gegenstand meiner Sinneseindrücke oder Gedanken.

Dieser Zustand ist vergleichbar mit der Fahrt in einem kleinen Boot über das bewegte Meer. Will man nicht kentern, so muss man sich harmonisch auf die Bewegungen der Wellen einstellen, ein waches Auge für die Felsen haben, um nicht an ihnen zu zerschellen und darf das Ruder nicht

aus der Hand geben - oder, mit den reitenden Bogenschützen der Tartaren: Mit gespanntem Bogen das Ziel anvisierend, passen sie sich harmonisch an den Rhythmus des galoppierenden Pferdes an und lassen den Pfeil in dem Moment von der Sehne schnellen, wo das Pferd seine Beine vom Boden löst.

Der Schauspieler kann sich in diesem schwebend-fließenden Zustand der Atmosphäre frei bewegen. Er schwimmt gewissermaßen in ihr und nutzt, wie ein Delphin oder ein Adler, die Kräfte der Strömungen aus.

Es gibt in diesem Zustand nur ein Gesetz: Tue nichts, das diesen Flow zerstört. Verweile in ihm in höchster Konzentration.

Gelingt ihm dies, so entstehen innere Bilder, Worte und Handlungsimpulse - schwingend, klingende Erkenntnis.

Es würde den Rahmen dieses Textes sprengen und somit soll eine Weiterführung des Gedankenganges hier nur angedeutet werden. Schwingungen erregen Resonanzen - Resonanzen, die andere „Körper“, die auf gleicher Wellenlänge liegen, in Schwingung versetzen und die ihrerseits dann auf die erzeugende Quelle zurückwirken. Es entsteht ein schwingendes Feld.

Das gewaltigste Schwingungspotenzial aber, liegt in der Sprache. Ein Wort im entscheidenden Moment, kann Menschen tief verletzen oder aufrichten und es ist weniger der Inhalt, als der Klang.

Am 27. Januar 2003 hatte ich Gelegenheit, zusammen mit Beate Krützkamp, einen Sprechchor mit Berliner Waldorfschülern anlässlich der Gedenkfeier der Opfer des Nationalsozialismus im deutschen Bundestag einzustudieren.

Jorge Semprun war der Festredner. Er schilderte, wie er während seiner Internierung in Buchenwald die tiefsten menschlichen Schmädhungen durch die deutsche Sprache erleiden musste und wie er sich durch die heimliche Rezitation von Gedichten von Heine, Goethe und Schiller wieder heilte. Es schien, als sei es die Sprache gewesen, die ihn überleben ließ. Sie war das Letzte, was ihm geblieben war. Sie konnte seine Seele stärken, dass er nicht zugrunde ging.

Im Alltag vergessen wir die Wirkung der Sprache meist. Erst in Grenzsituationen des Lebens scheinen wir ihrer Macht wieder gewahr zu werden.

Auch Konstantin Stanislawski, der große Neuerer und Begründer des modernen Theaters, entdeckte diese Kraft, doch erst im hohen Alter.

Zeit seines Lebens erforschte er die schöpferischen Vorgänge des Schauspielers. Sein vom Realismus geschärfter und dialektisch geschulter Blick richtete sich dabei vor allem auf die psychologischen Aspekte dieser Prozesse.

Im Alter bereitete er eine Rezitation mit Gedichten von Puschkina vor, doch er scheiterte an ihnen. All seine Erfahrung und sein Wissen nützten ihm nicht, diesen Gedichten gerecht zu werden und er geriet in eine Krise. In seiner Ausweglosigkeit bat er seine Schülerin Maria Knebel, eine Sprachschule zu gründen und er wurde ihr Schüler.

Gegen Ende seines Lebens soll er einen Gedanken, den er selbst scheinbar lange abgelehnt hatte, geäußert haben und sagte: „Ich glaube, Theater hat doch etwas mit Oper zu tun.“

Welche gestaltbildenden Kräfte in der Welt und in der Seele durch Schwingungen ausgelöst werden können, lassen die Versuche mit Wasserkristallen von Masaru Emoto erahnen. Unter den zahlreichen Dokumenten befindet sich ein kurzes Video, in dem sichtbar wird, wie sich ein Wasserkristall verändert, wenn es mit Beethovens 9. Symphonie beschallt wird. Das Kristall beginnt zu wachsen und bildet einen wunderbar differenzierten Stern.

Nach einer Demonstration, in der Emoto dieses Video gezeigt hatte, sagte er zu den Anwesenden: „Und wenn sie sich jetzt vorstellen, dass der Mensch zu 80% aus Wasser besteht ...“ und dann lächelte er.

Neu im Kollegium

Ilse Ritter (Schauspieler:in)

Ilse Ritter, Tochter des Germanisten, Pädagogen und Autors Heinz Ritter(-Schaumburg), wuchs zusammen mit zwei Schwestern und ihrem Bruder Hans Martin Ritter im Landkreis Schaumburg auf.

Sie besuchte die Schauspielschule Hannover und debütierte 1963 am Stadttheater Darmstadt. Weitere Stationen: Wuppertaler Bühnen, Staatstheater Stuttgart, Deutsches Schauspielhaus Hamburg, Schauspielhaus Düsseldorf, Schaubühne Berlin, Schauspielhaus Bochum, Burgtheater Wien.

1985 und 1994 wurde sie Schauspieler:in des Jahres. Sie ist Mitglied der Freien Akademie der Künste Hamburg und der Deutschen Akademie der Darstellenden Künste. Zur Zeit ist sie Mitglied des Berliner Ensembles.

Thomas Bernhard schrieb ihr sowie den Schauspielern Kirsten Dene und Gert Voss das Stück "Ritter, Dene, Voss", das 1986 unter der Regie von Claus Peymann bei den Salzburger Festspielen uraufgeführt wurde.

Sie arbeitete unter der Regie von Hans Bauer, Luc Bondy, Klaus Michael Grüber, Matthias Hartmann, Christoph Marthaler, Hans Neuenfels, Claus Peymann, Peter Stein, Jossi Wieler, Wilfried Minks, Robert Wilson, Peter Zadek, Armin Holz u.a.

Ilse Ritter unterrichtet seit September 2010 Szene am MTSB.



Julian Meyer-Radkau (Schauspieler)

Julian Meyer-Radkau wurde in Hanover geboren. Nach dem Besuch der Waldorfschule studierte er von 2000 bis 2003 Schauspiel an der „Berliner Schule für Schauspiel“. Anschließend spielte er in verschiedenen Filmen und arbeitete als Schauspieler am Deutschen Theater Berlin, dem Thalia Theater Halle, den Städtischen Bühnen Osnabrück und am Berliner Ensemble als Assistent.

Danach absolvierte er ein Pädagogikstudium an der FH Alice Salomon und machte eine Weiterbildung zum Theaterpädagogen.

Julian Meyer-Radkau inszenierte das Abschlussstück des Tschchow-Studienjahres.



Nikolai Orloff (Pianist)

Nikolai Orloff arbeitet bereits seit einigen Jahren am MTSB als Korrepetitor, doch da wir ihn bisher nicht vorgestellt haben, möchten wir dies hiermit nachholen.

Nikolai Orloff stammt aus Minsk. Seit 1997 lebt er in Berlin, wo er sich nach einem dreisemestrigen Intermezzo als Wirtschaftsstudent ganz der Musik widmet. 2004 und 2006 hatte er die musikalische Leitung bei der Lübecker Sommeroperette inne und feierte Weihnachten 2005 und 2006 am Flügel der Gayle Tufts-Show "White Christmas". Am Admiralspalast gehörte Nikolai Orloff als 2. Musikalischer Leiter für "My Fair Lady" und als Pianist bei "The Producers" zum Kreativteam.

Seit 2003 verbindet ihn eine enge Zusammenarbeit mit Autor und Regisseur Volker Kühn, der ihn in die Welt des Kabarets und des Chansons eintauchen ließ. Seitdem brachte Volker Kühn zahlreiche Programme und CDs mit Nikolai Orloff als Pianisten heraus. Seine musikalische Erfahrung gibt Nikolai Orloff als Korrepetitor an der Universität der Künste und an der Schauspielschule Charlottenburg weiter.



Das **Berufsbegleitendes Schauspielseminar** führt an **9 Wochenenden** in die Schauspielmethode Michael Tschechows ein. Diese Einführung ist für Menschen gedacht, die sich ganz gezielt mit Tschechows methodischem Ansatz beschäftigen möchten. Sie ist aber auch geschaffen für Menschen, die auf der Suche nach künstlerischer Arbeit, nach Inspiration sind und Erfahrungen sammeln möchten im Bereich Schauspiel und/oder Theaterpädagogik. So treffen in dem Seminar zusammen: Künstler, die eine Erweiterung ihrer handwerklichen Fähigkeiten suchen, Menschen, die in ihrem Beruf mit anderen Menschen kreativ arbeiten, ob im sozialen, therapeutischen oder pädagogischen Bereich, und Menschen, die ihren Erfahrungsbereich ohne direkten beruflichen Bezug, gleichwohl aber gezielt erweitern wollen. Durch die gegenseitige Wahrnehmung der Tätigkeitsfelder und den Austausch über die im Seminar gemachten Erfahrungen, ergeben sich in den Begegnungen der Teilnehmer/innen jedes Jahr neue synenergetische Effekte. Als Rückmeldung bekommen wir immer wieder: was innerhalb dieser verhältnismäßig sehr kurzen Zeit vermittelt wird, geht weit über die erwarteten Inhalte hinaus und verändert den Alltag, das Bewusstsein, die Wahrnehmung. - Das freut uns und macht uns Mut, dieses Wagnis einer "Schauspiel-Homöopathischen Hochpotenz" einmal im Monat zu verabreichen.

Zur Ausbildungsgestaltung: Von Oktober bis zur Aufführung im Januar arbeiten die Teilnehmer/innen an einem Monolog. Neben dem Basisunterricht (Schauspiel, Bewegung, Sprachgestaltung, Theorie) kann die Probenarbeit pro Wochenende nicht mehr als durchschnittlich fünf Stunden betragen. So stehen für eine Probe mit Regie je Wochenende ca. ein- bis anderthalb Stunden für den Einzelnen zur Verfügung. Alles weitere leisten die Teilnehmer/innen allein und hauptsächlich in den Zeiten zwischen den Wochenenden. - Sowohl die Regie, wie auch der Basisunterricht müssen daher maximal effizient gestaltet werden. Deshalb sind im Basisunterricht alle drei Dozenten fast immer anwesend, um in dem Arbeitsprozess den Atem von Anleitung-Selbständigkeit, Anspannung-Bewegung, Konzentration-Spiel und somit das Verhältnis von körperlicher und mentaler Anstrengung genau zu verfolgen und gestalten zu können. - Von Februar bis Juni werden an 5 Wochenenden Dialoge einstudiert, die dann im Juni zur Aufführung kommen.

Im **Dozententeam** gab es mit dem Jahrgang 2009/2010 einen Wechsel. Wir danken Beate Krützkamp für ihre 7-jährige wunderbare Mitarbeit im Berufsbegleitenden Schauspielseminar. Für sie ist Christiane Görner wieder in das Team gekommen. Sie unterrichtete von 1997 bis 2001 bereits Sprachgestaltung im Berufsbegleitenden Schauspielseminar. Mit ihr gewannen wir eine kompetente Sprachgestalterin und Sprachtherapeutin, Tanzlehrerin, Sängerin und Performerin. Ansonsten blieben die Mitarbeiter konstant: Stefan Lenz für Bewegung und Szenenarbeit, Jörg Andrees für die Leitung, die schauspielerischen Grundlagen (Tschechow und andere) und für Szenenarbeit - und als gern geladener Gast Dido-Marie Laux für das theaterpädagogische Wochenende. - Der Jahrgang 2009/2010 wurde mit 12 **Teilnehmer/innen** beendet, für 2010/2011 sind 16 Teilnehmer/innen am Seminar.

Im Jahre 2010 wurde das Angebot für **Aufbauseminare**, die auch von neuen, „nicht-ehemaligen“ Teilnehmern besucht werden können, erfolgreich wieder aufgegriffen.

Neu kam ein bereits angekündigter Zweig der Arbeit hinzu: Im November fand das **„1. Arbeitstreffen zur Tschechow-Theater-Therapie“** im Klinikum Havelhöhe statt. Diese Begegnung von therapeutisch arbeitenden Menschen, die selbst auch die Schauspielansätze M. Tschechows kennen und mit diesen in ihren jeweiligen Therapie-Bereichen arbeiten, führte zu einem ersten produktiven Erfahrungsaustausch. Dieser wird vom 30.9.-2.10.2011 in Berlin in erweiterter Form weiter geführt.

Durch das Berufsbegleitende Schauspielseminar entstand in den letzten Jahren eine enge Zusammenarbeit mit dem **Michael Chekhov Studio Dublin** und **Stageworks**, die sich auch 2010 fruchtbar fortsetzte. Die Kooperation besteht neben Workshops und Inszenierungshilfen in der Weiterbildung und Beratung der dort Arbeitenden.

Das Berufsbegleitende Schauspielseminar befindet sich nunmehr im **18. Jahrgang**. Wir freuen uns, Tschechows Idee vom "Schauspieler als kreativen Künstler", vertrauend und forschend folgen zu können - und weiterhin zu vermitteln.

Jörg Andrees / Christiane Görner

Zielsetzung

Das MTSB hat sich zur Aufgabe gesetzt, das schauspielmethodische Werk von Michael Tschechow, einer Erweiterung des Stanislawski Systems durch Gedanken zum Schauspiel von Rudolf Steiner - der Spiritualisierung des Schauspiels - in Deutschland und Europa bekannt zu machen und in künstlerische, pädagogische und soziale Prozesse einfließen zu lassen.

Zu diesem Zweck betreibt es ein Studio mit verschiedenen Aus- und Fortbildungsmöglichkeiten. Es pflegt weltweit Kontakte zu Schauspielern, Regisseuren, Theaterwissenschaftlern, Schauspielstudios und Theatern, die ebenfalls an dieser Aufgabe arbeiten. Es organisiert und beteiligt sich an Tagungen und Publikationen.

Zahlen 2010

Dozenten: 23

Verwaltung: 1

Tschechow-Studienjahr: 17

Aufbaustudium 1: 8

Aufbaustudium 2: 8

Aufbaustudium 3: (nur 1 Trimester) 9

Berufsbegleitendes Schauspielseminar: 16

Studenten gesamt 58

In den Aufbaustudiengängen haben wir kleine Klassen, um eine individuelle Betreuung zu ermöglichen.

Aufführungen

Insgesamt gab es 80 Aufführungen - darunter 14 Aufführungen in Burg Rosslau und Lelkendorf.

Auf Abstecher wurden folgende Produktionen gezeigt:

"Barabara"(Berlin), "Die Trauung" (Dornach - Goetheanum), "Trunkener Prozess" (Berlin - Markthalle IX), "Lotta kann fast alles" (Berlin) und Verschiedene Projekte (Burg Rosslau)

Partnerprojekte

TheaterBurg Roßlau, Chekh-Off Player, Kultur Förderverein Lelkendorf, Werkbühne Berlin

Kontakte

Michael Chekhov Acting Studio New York

The Actors' Ensemble (Chatham, NY)

Michael Chekhov Centre UK (United Kingdom)

Tiny heroes (Amsterdam)

Michael Chekhov Foundation Bulgaria

Teatro de la Abadia (Madrid)

Michael Chekhov Europe

Michael Chekhov Studio Dublin

Was machen unsere ehemaligen Studenten?

Rund 600 Studenten - Teilnehmer externer Veranstaltungen nicht eingerechnet - absolvierten einen der Ausbildungsgänge am MTSB. Davon arbeiten heute etwa 70% als Schauspieler, Tänzer oder Eurythmist, als Sprachgestalter oder Schauspielpädagoge. Die verbleibenden 30% setzten sich aus verschiedenen Berufsgruppen zusammen: Die größte unter ihnen ist die der Waldorflehrer, die sich auf die Einstudierung von Klassenspielen vorbereiteten. Die anderen Teilnehmer waren Ärzte, Krankenpfleger, Therapeuten, aber auch Manager, Unternehmensberater und Priester. Viele unserer ehemaligen Teilnehmer bieten heute selbst Kurse und Seminare an.

Dozenten

Jörg Andrees, Jörg Brennecke, Justus Carrière, Falko Glomm, Christiane Görner, Christiane Heinke, Sarah Kane, Rudolf Krause, Beate Krützkamp, Jobst Langhans, Dido-Marie Laux, Stefan Lenz, Guido Medl, Bernhard Mumm, Holger Off, Nikolai Orloff, Andrea Pinkowski, Ilse Ritter, Beatrice Scharmann, Feodor Stepanov, Ulrike Stielau, Paul Weismann, Sonja Zausch

Zwei Biographien, stellvertretend für viele unserer ehemaligen Studenten.

Anja Behrens

Anja Behrens besuchte das Tschechow Studienjahr 2001/02 und studierte im Aufbaustudium von 2003 bis 2005 am MTSB.

Sie war eine tiefgründige Denkerin und schonte sich in ihren Erkenntnisprozessen nicht.

Ihr Studienabschluss verlief recht dramatisch. Die Form eines konventionellen Abschlusses war nicht ihre Sache. Aber auch wir Dozenten wussten wir noch nicht genau, was wir eigentlich von einem Absolventen sehen wollten. Das Konzept der dreijährigen Ausbildung war noch zu neu. Somit endete ihr Abschluss in einem formalen Desaster für alle Beteiligten.

Ein halbes Jahr später unternahm sie einen neuen Versuch. Sie fragte uns, ob wir den Mut hätten, sie zur Prüfung zuzulassen, ohne ihre Arbeit vorher gesehen zu haben. Wir erklärten uns einverstanden und was dann geschah, war ein zutiefst ergreifendes Ereignis.

Anja präsentierte ein selbst geschriebenes Stück, in dem sie die Krise, in die sie nach der ersten Prüfung geraten war, künstlerisch verarbeitete - der Absturz, die Zweifel und die Fragen an die Welt und die Kunst und dann die Erscheinung einer Figur die ein Lied sang, und sie damit aus der Krise erlöste.

Das Publikum war von dieser Arbeit tief beeindruckt und honorierte sie mit einem lang anhaltenden stehenden Applaus - Theater vom Feinsten.

Später schrieb Anja weitere Stücke, die sich mit seelischen Grenzerfahrungen befassten. Ihr Stück „Biene Maja und die Folgen des Faschismus“, das sie auch inszenierte, wurde zum Kleist-Forum für junge Autoren eingeladen.

Dann wurde Anja Mutter und zog mit ihrem Lebenspartner nach Kopenhagen. In Kopenhagen bewarb sie sich für einen Studienplatz im Fach Regie, von denen jährlich in Dänemark zwei Plätze vergeben werden. Sie erhielt den Zuschlag und studiert nur auf einem wunderbaren Campus, wo alle Künste vor Ort arbeiten. Sie kann auf alle Sparten zugreifen, die sie für ihre Arbeit benötigt, und aus dem Vollen schöpfen.



Martin Schwartengräber

Martin Schwartengräber ist einer der ersten Studenten, die ihre Schauspielausbildung am MTSB 1987 absolvierten; einer der Pioniere, die zwischen 1984 und 89 das theaterforum kreuzberg (tfk) und das Schauspielseminar des theaterforum kreuzberg (heute MTSB) zusammen mit Jobst Langhans aufbauten.

Die Ausbildung fand damals vor allem innerhalb der Produktionen des tfk statt. Aus ihr entwickelte sich im Laufe der Jahre das heutige Ausbildungskonzept des MTSB, an dessen Entwicklung Martin Schwartengräber in den Anfängen maßgeblich beteiligt war.

Nach seinem Abschluss vor der Paritätischen Prüfungskommission der Bühnengenossenschaft, gründete er zusammen mit Ulrike-Kirsten Hanne die Werkstattbühne Stuttgart. Die Werkstattbühne erhielt für ihre Produktionen mehrere Festivaleinladungen, Auszeichnungen und Preise.

Martin Schwartengräber arbeitete aber nicht nur im freien Theaterbereich, sondern auch immer wieder an städtischen Bühnen (Innsbruck, Würzburg, Lübeck). Zwei Arbeiten der Werkstattbühne wurden in das Repertoire des Mainfränkentheater Würzburg und des Theater Lübeck übernommen. Im Moment ist Martin am Stadttheater Pforzheim engagiert, wo er als Schauspieler und Regisseur arbeitet. In der nächsten Spielzeit wird er nach Osnabrück wechseln.

Während eines Telefonates fragte ich ihn vor einigen Wochen: „Und, arbeitest Du noch nach Tschechow?“ Er antwortete: „Darüber denke ich eigentlich nicht nach. Ich habe die Technik so verinnerlicht, dass sie mir inzwischen als unbewusste Fähigkeit zur Verfügung steht.“



Veranstaltungsüberblick

Regelmäßige Trimesterabschlüsse

- vor Weihnachten

- vor Ostern

- vor den Sommerferien (Ende Juni/ Anfang Juli)

Tage der offenen Tür: 25. und 26. März / 24. und 25. Juni 11

Abschlussaufführung des aktuellen Tschechow-Studienjahres: 09. bis 11. Juli 2011

Burgtheatersommer in Rosslau im August 2011

Beginn des neuen Studienjahres: 26. September 2011

Weitere Informationen über unseren Newsletter oder auf Anfrage



Titelbild: Meike Frevel als Zoe in „Ab jetzt“ von Alan Ayckbourn
Foto: George Kalozois

Wir danken unseren Förderern

Forum Kreuzberg Förder e.V. - jährliche Basisfinanzierung

Sponsoren aus Kreuzberg für Projektförderungen

„Aktion Mensch“ für die Unterstützung des Projektes „Barabara“

Die geduldigen Familien und Lebenspartner unserer Mitarbeiter

Michael Tschechow Studio Berlin

Eisenbahnstr. 21
D 10997 Berlin

Tel (030) 61 10 89 40
Mail: office@mtsb.de

www.mtsb.de

Ansprechpartner

Tschechow Studienjahr, Aufbaustudium

Jobst Langhans, Beate Krützkamp

Berufsbegleitendes Schauspielseminar

Jörg Andrees

theaterburg e.V.

Benjamin Kolass, Claudius Klein

Chekh-off Players

Beatrice Scharmann